

## Christen in Distanz zur Kirche

Schon immer gab es zahlreiche Christen, die die Glaubenssätze und Verhaltensnormen ihrer Kirche nur teilweise bejahten. Heute ist das Phänomen häufiger geworden. In unserer pluralen Gesellschaft steht der Mensch vor einem konkurrierenden Angebot von Werten und Weltdeutungen. Auch die Lehren und Forderungen der Kirche gehören für eine wachsende Zahl von Christen zu diesem Angebot. Die Folge: Man wählt aus und übernimmt nur Teilbereiche. Abgelehnt werden vor allem solche kirchlichen Normen, die in die autonome Selbstbestimmung des Menschen einzugreifen scheinen. Man folgt der Kirche überall dort nicht, wo man der Meinung ist, sie hindere den Menschen, sein Leben selbst zu gestalten.

Bemerkenswert an diesem Vorgang ist, daß solche Schwierigkeiten nur selten zum völligen Bruch mit der Kirche führen. Man bleibt Mitglied der Kirche, ohne ihre Lehre und ihr Ethos vollständig zu übernehmen. Bestimmte Bereiche werden stillschweigend ausgeklammert. So erstrecken sich die Intensitätsgrade der Bindung an die Kirche über eine große Bandbreite, vom engagierten Mitleben bis zu den Rändern, wo gerade noch die Kirchensteuer eine letzte Verbindung signalisiert. Selbst regelmäßiger Gottesdienstbesuch bedeutet kein Einverständnis mit dem gesamten kirchlichen Wertsystem. Nur teilweise Identifikation gibt es auch innerhalb der Kerngemeinde der engagierten Mitglieder der Kirche. Auch hier wählt man aus, akzeptiert das eine, läßt anderes als nicht verbindlich fallen.

Die Umfragen, die zur Vorbereitung der Synode die gegenwärtige Situation der Kirche in Deutschland erforschten, haben das Phänomen einer kirchendistanzierten Religiosität mit einer Fülle empirischen Materials belegt. Man stellte eine erhebliche Diskrepanz fest zwischen dem gesellschaftlichen und dem kirchlichen Wertsystem. Die Werte, die die Menschen für gut halten und nach denen sie streben, sind nicht identisch mit den Werten, die ihrer Ansicht nach die Kirche vertritt. Für viele befindet sich die Kirche nur in einer teilweisen Übereinstimmung mit den Regeln, nach denen sie glauben leben zu müssen.

Unter dem Titel „Religiös ohne Kirche? Eine Herausforderung für Glaube und Kirche“ hat jetzt das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ein Arbeitspapier über diese Probleme veröffentlicht. Es analysiert die Phänomene und erwägt, wie die Kirche darauf reagieren soll. Es fordert eine „Pastoral der konzentrierten Kreise“: Das Wirken der Kirche soll sich nicht auf die Kerngemeinde der entschiedenen Christen beschränken. Sie soll sich auch an die Menschen wenden, die vielleicht nur noch die gesellschaftlich-kulturellen Wirkungen des Christentums und seines Wertsystems in Anspruch nehmen. Sie soll das Christliche profilieren und offen sein für die Fragen unserer Zeit: Zeugnis des Glaubens, Verkündigung der christlichen Botschaft, Dienst am Heil, und gleichzeitig

Zuwendung zur Welt, Solidarität mit den Fragen und Problemen von heute, Einsatz für die menschenwürdige Gestaltung des Lebens und der Welt.

Trotz der wachsenden Entfremdung weiter Kreise vom Christentum sieht das Papier des Zentralkomitees Chancen für das Wirken der Kirche in unserer Welt und damit auch für die Verlebendigung kirchendistanzierter Religiosität. Die Kirche müsse den Mut haben, neue Fragen in der Gesellschaft zu thematisieren und christliche Imperative auch dort zu formulieren, wo noch nicht die Sicherheit bleibend gültiger Antworten zu gewinnen ist. Dann habe sie die Möglichkeit, der gesellschaftlichen Kommunikation Themen zu stellen und in der öffentlichen Diskussion Akzente zu setzen. Wenn die Kirche Fragen aufgriffe, die die Menschen bewegen und in denen sie die Hilfe der Kirche bisher vermißten, wenn sie Probleme der Zeit deutlicher artikulierten, als es andere tun, und wenn sie ihre Stellungnahme und ihren Lösungsbeitrag überzeugend vortrüge, dann entfielen manche Gründe, die heute so viele zu einer kirchendistanzierten Haltung veranlassen, dann könnte die Kirche vielleicht neue Glaubwürdigkeit gewinnen.

Diese Ziele bleiben bloße Utopie, solange kein neuer Stil der Auseinandersetzung gefunden wird. Bisher reagierte die Kirche meist im nachhinein. Sie griff ein Thema erst dann auf, wenn Trends sichtbar wurden, die man abwehren wollte, oder wenn es gegen Initiativen des Gesetzgebers zu protestieren galt, zu einem Zeitpunkt also, an dem kaum mehr Chancen bestanden, den Standpunkt der Kirche wirksam in die öffentliche Diskussion einzubringen oder ihr gar Themen zu geben.

Beispiele liegen auf der Hand. Ein besonders bezeichnendes, das auch im Themenkatalog des Zentralkomitee-Papiers genannt wird: das Selbstverständnis und die kirchliche und gesellschaftliche Stellung der Frau. Hätte die Kirche in dieser Diskussion gehört werden wollen, hätte sie schon vor Jahren tätig werden müssen, durch ein klares Wort, das die Eigenständigkeit der Frau und ihre Gleichberechtigung herausstellt, und durch energischen Abbau aller Formen der Diskriminierung der Frau in der Kirche. Diese Chance wurde vertan. Kein Wunder, daß der Distanzierungsprozeß von der Kirche in den letzten Jahren gerade bei jüngeren Frauen rapide Ausmaße angenommen hat, wie neuere Umfragen zeigen.

Das ist nur ein Beispiel, wenngleich ein symptomatisches. Es widerlegt nicht die Hoffnung, die Kirche könne bei der Prägung des öffentlichen Bewußtseins eine maßgebende Rolle spielen und auf diese Weise bei vielen, die sich nur noch teilweise mit ihr identifizieren, die kirchliche Bindung stärken und verlebendigen. Die bisherigen Erfahrungen verbieten jedoch allzu großen Optimismus. Sie sollten auch die Frage wecken, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, wenn die Welt auf die Kirche hören soll, und ob unsere Epoche diese Voraussetzungen erfüllt.

*Wolfgang Seibel SJ*